

Enrique freute sich, mit Rabea am Strand entlang zu schlendern und sie zu diesem wichtigen Abschnitt ihres Prozesses begleiten zu können. Nach der Morgenmeditation hatte Vidya die beiden zu sich gerufen und Rabea vorgeschlagen, zwei Tage in der Hütte des Einsiedlers zu verbringen, mit ihm zu fasten und sich mit seiner Hilfe die letzten Knoten ihrer Belastungen aus den vergangenen Leben, die für ihre hier relevanten Themen noch ungelöst waren, bewusst zu machen und zu integrieren.

Das Meer lag friedlich in der Bucht und produzierte nur ein paar sanfte Wellen, die in stetigem Rhythmus zum Strand rollten und wieder zurückgezogen wurden. Immer wieder sah es für einen Moment so aus, als würden sie stehen, als könnte man sie als feste Form greifen. Doch dann hinterließen sie wieder nur glatten Sand, der für ein paar Augenblicke die Sonne einfing. Allein eine kleine Spur, dort, wo die Welle umgekehrt war, blieb für winzige Sekundenbruchteile sichtbar.

„Fürchtest du dich?“ fragte Enrique, als er bemerkte, dass Rabea nervös wirkte.

„Ja, schon ein bisschen. Aber ich bin auch neugierig. Ich hab überhaupt nicht gewusst, dass es hier einen Einsiedler gibt. Das hat mir bisher niemand erzählt. Und dass er am Prozess beteiligt ist, habe ich auch nicht geahnt.“

„Das konntest du auch nicht, mi amiga. Seine Hütte liegt hinter dem Fluss und ist von Bäumen umgeben, daher sieht man sie auch dann nicht, wenn man auf dem Felsen sitzt.“ Enrique zeigte auf den großen Stein, an dem sie gerade vorbeigingen. „Manchmal klettert er auf den ganz hohen Felsen, der zwischen den Bäumen sichtbar wird, wenn man ganz genau hinschaut.“ Enrique zeigte nach Nordwesten, wo Rabea ein bewachsenes Felsplateau ahnen konnte. „Wenn man weiß, wann er dort zu sitzen pflegt und sich Mühe gibt, ihn zwischen den Baumkronen zu entdecken, gelingt es, aber längst nicht immer.“ Enrique grinste jetzt.

„Und er ist nicht unbedingt ‚am Prozess beteiligt‘, wie du das formuliert hast. Es ist eher selten, dass Vidya es für nötig befindet, ihn einzubeziehen. Manchmal stellt sie es den Teilnehmenden frei, manchmal erwähnt sie ihn gar nicht, manchmal ist sie dagegen. Es gibt Gruppen, deren Teilnehmende noch nie von unserem Einsiedler gehört haben. Er ist irgendwie Teil des Platzes hier, aber andererseits lebt er auch völlig allein. Das war seine Bedingung. Wir versorgen ihn und seine Tiere mit Essen. Ansonsten haben wir mit ihm nicht viel Kontakt. Vidya scheint eine besondere Beziehung zu ihm zu haben, sie scheint auch telepathisch mit ihm in Kontakt zu stehen.“ Und mit einem Seitenblick auf Rabea fügte er hinzu: „Du wirst sehen, mi amiga, er ist ein echtes Unikat.“

Der Weg führte neben dem Strand entlang bis zur Mündung des kleinen Flusses, den Rabea schon aus der Ferne gehört hatte, als sie an jenem Tag im Wald war und den Raben getroffen hatte. Dann bog er nach rechts ab und begleitete nun den Fluss an seinem Ufer.

„Der Fluss wird gleich etwas schmaler, aber dafür sehr tief. An der schmalsten Stelle gibt es einen Steg, den du überqueren musst. Pass aber gut auf, dass du nicht ins Wasser fällst. Der Fluss ist dort auch sehr lebendig und es kann sein, dass der Steg nass ist. Rutsche nicht ab! Dort vorn ist es schon.“ Enrique zeigte auf eine kleine Holzbrücke, gerade breit genug, um einer Person Platz zu geben. Sie machte einen stabilen Eindruck und hatte auch an beiden Seiten jeweils ein ebenso stabiles Geländer, so dass Rabea sich keine Sorgen machte.

Der Fluss schäumte sehr unter dem Steg und wurde etwas lauter. Vom Weg aus konnte man nicht erkennen, wie tief er an dieser Stelle wirklich war. Zu beiden Seiten erkannte Rabea steinerne Wände. „Das ist eine natürliche Schlucht“, kommentierte Enrique. „Sieht aus wie ein kleiner Canyon.“ Mit diesen Worten übergab Enrique der Freundin den Eimer, den er bisher getragen hatte, und zog kurz das Tuch beiseite, das seinen Inhalt bedeckte. Rabea blickte auf Kartoffeln, Lauch, Möhren, Salat und ein in die

Seite gedrücktes Plastikpäckchen mit Him- und Brombeeren. „Gib das bitte dem Einsiedler. Ich hoffe, du kannst kochen.“ Dabei stellte er den Eimer vor ihr ab, zwinkerte ihr zu und strich ihr sanft über die Wange. Als sie ihn fragend anblickte, zeigte er erneut auf den Steg.

„Geh hinüber. Auf der anderen Seite des Flusses führt ein Weg direkt von der Brücke durch ein kleines Waldstück zu seinem Haus. Keine Angst.“

„Das ist es nicht. Wieso soll ich kochen? Ich sollte doch fasten!“

„Oh ja natürlich. Ich vergaß. Da hast du aber Glück gehabt.“ Und er lachte schallend. „Muy bien“, sagte er dann. „Ich werde dich morgen Abend hier wieder abholen.“ Rabea umarmte Enrique herzlich, griff nach dem Eimer und machte sich auf den Weg.



Der Einsiedler saß auf der kleinen Holzterrasse vor seiner Hütte und streichelte den Pfau, der gerade eine große Portion Beeren verspeist hatte und entsprechend zufrieden war. Rabea stutzte, als die Bäume den Blick auf diese Szene freigaben. Ein blauer Pfau! Sie war sofort fasziniert und vergaß fast, den Mann auf der Terrasse zu begrüßen. Erst als dieser sich geräuschvoll räusperte, entzog sich Rabea dem Bann des schillernden Tieres.

„Oh Verzeihung. Guten Tag. Mein Name ist Rabea – zumindest hier“, fügte sie am Ende leise hinzu.

„Guten Tag, Rabenfrau“, sagte der Einsiedler ohne Zögern und sah sie warm an. „Es ist schön, dass du mich besuchst. Und einen Eimer voller guter Natur hast du auch mitgebracht. Das wird uns freuen, nicht wahr?“ Er sah seinen Pfau an, doch der antwortete nicht. „Mein Name ist Kanjara. Wir werden uns viel zu erzählen haben, und dazu haben wir nur zwei Tage Zeit. Das ist wenig, wenn man bedenkt, wieviel Fragen du haben wirst. Komm, setz

dich zu mir und atme diesen Platz erst einmal eine Weile ein. Komm ganz hier an und zeig dich ihm, dann wird er dich aufnehmen.“ Der Pfau hatte sich derweil etwas abseits auf eine kleine Mauer gesetzt, wandte ihnen den Rücken zu und ließ sein Federkleid mit den unzähligen Pfauenaugenfedern wie einen langen Schleier nach unten fallen. Seinen blauen Hals hatte er gereckt, und er streckte seinen Schnabel mit den leicht bebenden Nasenlöchern in alle Richtungen.

„Er ist neugierig“, sagte Kanjara. „Pfaue haben einen sehr guten Geruchssinn, und im Moment wittert er dich. Da er ruhig bleibt, erlebt er dich nicht als Gefahr.“

„Ich habe auch einen extrem guten Geruchssinn“, sagte Rabea. „Wird er unruhig, wenn Gefahr kommt, und kann er sie riechen?“

„Er wittert sie. Und dann schreit er. Du kennst doch bestimmt den Schrei der Pfauen. In Indien sagt man, sein Schrei bedeutet ‚minh-ao‘, das heißt ‚Regen kommt‘. Aber er warnt nicht nur bei Unwettern, sondern bei jeder Art von Gefahr. Allerdings schreit er auch, wenn er Hunger hat; das hört sich dann etwas anders an.“

Rabea schaute noch eine Weile zu dem königlichen Vogel hinüber, dann sah sie sich auf dem Platz um, auf dem der Einsiedler seine Hütte stehen hatte. Sie wirkte sehr klein, und Rabea bezweifelte, dass sie beide für die Nacht darin Raum finden würden. Die Treppe, auf der Kanjara saß, bestand ebenso wie die Hütte aus einfachen Holzbrettern und war sauber gefegt. Hinter der Hütte standen mit einigem Abstand ein paar Büsche, und nun konnte Rabea auch den hohen Felsen ausmachen, von dem Enrique gesagt hatte, dass der Einsiedler hier hin und wieder zu sehen wäre. Der ganze Platz war für die Blicke von außen durch Büsche, Bäume und hohes Gras geschützt. Sogar auf dem Dach der Hütte wuchs Gras. Das brachte Rabea zum Schmunzeln.

„Wer mäht denn hier den Rasen?“ fragte sie ihn mit dem Blick nach oben gerichtet. „Ich habe Dachschafe“, entgegnete Kanjara blitzschnell und ebenso ungerührt. Für einen Moment sah Rabea

ihn irritiert an, aber als seine Mundwinkel zuckten, prustete sie laut los. Sie lachten beide, bis sie sich die Bäuche halten mussten.

Schließlich schloss Rabea die Augen und versuchte, den Platz mit ihrem Instinkt zu spüren und sich ihm zu zeigen, wie es der Alte vorgeschlagen hatte. Sie fühlte sich sehr wohl und in der Gegenwart des Einsiedlers auch aufgehoben. Als sie die Augen wieder öffnete, sah sie, wie er sie offen ansah. Sein Blick war weder prüfend noch musternd, weder akzeptierend noch ablehnend. Er hatte die Qualitäten von wacher Aufmerksamkeit und einem freien Achten, das ohne Gegensätze auskam.

„Schön, du bist angekommen“, sagte er jetzt. Seine Augen waren von bemerkenswerter Zeichnung. Um die Iriden herum waren sie hellbraun; dieser Farbring endete mit einer gezackten anthrazitfarbenen Linie, die von einem weiteren, breiten Farbring umgeben war. In dessen hellem Graublau sah Rabea etliche dunklere, aber changierende Pigmente aufblitzen. „Lass uns ob der Kürze der Zeit einen kleinen Plan machen. Ich schlage dir folgendes vor:

Wir werden heute ein wichtiges Kapitel deines Lebens abschließen, das vor langer Zeit geschrieben wurde. Dieses Kapitel wird dich zum einen erkennen lassen, warum die Aufarbeitung von Angst und Missbrauch in diesem Leben für die Überwindung deiner Fixierung nicht ausreicht. Es wird dich aber auch zu dem Blutsee zurückführen, mit dessen Vision dein Abenteuer hier begann. Am Ende werden einige Fragen beantwortet sein.“

Als Rabea mit großen Augen zuhörte, fuhr er fort: „Der morgige Tag wird einigen Themen gewidmet sein, die in diesem Zusammenhang noch wichtig sind. Vor allem aber werden wir Zeit haben, zwei deiner wichtigsten Energien anzusehen, und du wirst verstehen, mit welchen Herausforderungen du in diesem Leben konfrontiert bist und warum. Ich habe außerdem die arge Vorahnung, dass du mich wegen einiger anderer Dinge löchern wirst, weil du so neugierig bist. Aber wenn es mich nicht allzu sehr erschöpft, können wir gern auch darauf eingehen.“

Rabea nickte. „Zuerst werde ich dir jedoch meine Hütte zeigen. Da werden wohl schon die ersten Fragen kommen.“ Seufzend erhob sich der Einsiedler und bedeutete Rabea, ihn nach innen zu begleiten.

„Wow!“ Ein Schrei entfuhr Rabea, als Kanjara die Tür seines Heims hinter sich geschlossen hatte. „Was ist das denn? Wie ist das denn möglich?“

Im Inneren der winzigen Hütte standen die beiden jetzt in einem weitläufigen Raum von circa 40 Quadratmetern. Der Raum sah aus wie eine Mischung aus einem Serail, einem Tempel und einem Tipi. Er war mehr eine Halle denn ein Zimmer. An den Wänden lagen rundherum Felle; bemalte Trommeln und Rasseln, mit Federn, Muscheln, Perlen und Bändern geschmückt, hingen an Haken und Holznägeln. Es gab ein riesiges Fenster auf der linken Seite des Raums, die nach Süden zeigte, so dass er taghell war. In die Zimmerdecke waren überall kleine Lampen eingelassen. Farbige Gemälde hingen an den Wänden; sie zeigten in verschiedenen Variationen Szenen eines scheinbaren Gottes. Manchmal war er mit einem blauen Hals, manchmal mit mehreren Armen, manchmal im Lotossitz und manchmal auf einer kleinen Figur tanzend dargestellt. Auf zweien der Gemälde war außerdem eine wunderschöne Frau zu sehen, die in einem Fall auch über mehrere Arme verfügte.

„Das ist dasselbe Symbol, das in Vidyas Meditationshalle im Fußboden eingelassen ist“, sagte Rabea jetzt, während sie nach unten zeigte. „Ja“, antwortete Kanjara. „Das ist das Shri Yantra Mandala, ein heiliges Symbol. Und wen die Gemälde zeigen, ahnst du wahrscheinlich auch?“

„Shiva und Shakti?“ Kanjara lächelte bestätigend.

Dann aber sah Rabea andere Symbole, die zum Teil auf bemalten Wandteppichen und zum Teil auf Türrahmen erschienen. Eins davon jagte ihr einen Schreck ein. Kanjara, der ihre schweifenden Blicke verfolgt hatte, hatte diese Reaktion erwartet.